

Vaira Vīķe-Freiberga
Macht, Glaube, Recht

Exzellenz, sehr geehrter Herr Apostolischer Nuntius Dr. Eterovič,
Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Brakenbusch,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Haseloff,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Trümper,
sehr geehrter Herr Regionalbischof Hackbeil,
sehr geehrter Herr Kirchenpräsident Liebig,
sehr geehrter Herr Bischof Dr. Feige,
liebe Gäste,

heute feiert die Ottostadt Magdeburg als Hauptstadt des Landes Sachsen-Anhalt mehrere bedeutende Jubiläen seiner langen und ereignisreichen Geschichte, und ich danke Ihnen für die besondere Ehre, diesen feierlichen Anlass mit Ihnen allen gemeinsam begehen zu dürfen.

Der Name Magdeburg wurde in ganz Europa bekannt durch Kaiser Ottos des Ersten besondere Liebe zu dieser Stadt, in der sowohl seine eigenen sterblichen Überreste beigesetzt wurden als auch die seiner ersten Gemahlin, der englischen Prinzessin Edgith. Heute begehen wir den 1050. [eintausend-fünzigsten] Jahrestag der Gründung des Erzbistums Magdeburg, die sich der festen Entschlossenheit Kaiser Ottos verdankt, just hier ein neues Erzbistum zu errichten, obgleich dies bedeutete, dass damals bereits bestehenden benachbarten Bistümern Landesgebiete abgenommen wurden. Der Kaiser wünschte dies, doch lange Zeit stellte sich der damalige Papst diesem Wunsch entgegen. Somit sind die Anfänge des Erzbistums Magdeburg untrennbar mit historischen Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst verknüpft. Diese gemahnen uns an die für die Geschichte Europas so bedeutsamen, jahrhundertelangen Machtkämpfe zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht, zwischen dem König *beziehungsweise* Kaiser in seinem Land und dem Papst in Rom – und sie regen uns dazu an, die Verhältnisse zwischen Macht und Glauben besser zu ergründen.

Die Stadt Magdeburg hat in ihrer langen Geschichte sowohl Momente des Ruhms und der Macht als auch solche der Erniedrigung, der Not und der Vernichtung erlebt.

Doch in den Phasen des Aufatmens zwischen den ihr auferlegten Prüfungen hat Magdeburg auch die Früchte des Friedens, der Stabilität

und des Wohlstands genießen dürfen. So können wir in diesem Jahr auch freudig das fünfundzwanzigste Jahr begehen, seit Magdeburg zu einem eigenständigen katholischen Bistum erhoben wurde, was eine neuerliche Verbindung zu den historischen Wurzeln darstellt.

Magdeburg ist ein Symbol für das erneuerte und wiedervereinigte Deutschland – so wie mein Land Lettland ein Symbol ist für das erneuerte und wiedervereinigte Europa, dessen Grenzen jetzt weiter reichen, als Kaiser Otto der Große sich jemals hätte vorstellen können. Ein Teil der Ostgrenze der Europäischen Union fällt nun mit der Ostgrenze der freien Republik Lettland zusammen, die in diesem November den hundertsten Jahrestag ihrer Unabhängigkeitserklärung feiert.

Es heißt, man könne aus den Fehlern der Geschichte nicht lernen. Mir scheint, dass wir sehr viel lernen können – ebenso aus den Fehlern der Geschichte als auch aus ihren Erfolgen. Die Frage ist lediglich, wie wir unsere Schlussfolgerungen ziehen. Erlauben Sie mir heute, Ihnen einige meiner Überlegungen über dasjenige darzulegen, was in Verbindung steht mit Macht, Glauben und Recht – und wie diese Begriffe sich im Laufe der europäischen Geschichte so radikal verändert haben.

Die Herrschaftszeit Kaiser Ottos des Ersten bietet einen guten Ausgangspunkt für solche Überlegungen. Während seiner langen Herrschaftszeit konsolidierte und zentralisierte er wie keiner vor ihm die Macht des Herrschers in seiner eigenen Person, beträchtlich erweiterte er das von ihm verwaltete Territorium, er unterstützte die Verbreitung des Christentums und ging durch all dies nicht lediglich als Otto der Erste, sondern als Otto der Große in die Geschichte ein. Als ihm im Jahre 936 [neunhundert-sechsdreißig] der Titel des Herzogs von Sachsen sowie des deutschen Königs verliehen wurde, setzte er fort die Bemühungen seines Vaters Heinrich des Ersten (später auch Heinrich der Vogler genannt), die untereinander gespaltene germanischen Stämme in einer geeinten deutschen Nation zu vereinigen. Im Gegensatz zu seinem Vater Heinrich, der sich als *Primus inter Pares* positionierte, lehnte Otto eine solche Haltung ab – zugunsten der Konzentration absoluter Macht in seiner persönlichen Hand. Für ihn gab es nicht Seinesgleichen, sondern ausschließlich gehorsame Vasallen.

Für die Konzentration der Macht griff Otto in seiner Innenpolitik auf Vorgehensweisen zurück, wie sie im heutigen Europa schlichtweg nicht möglich wären – mit Rußland als eine ernstzunehmende Ausnahme. Als absoluter Monarch verließ er sich natürlich auf die traditionelle

Machtvertikale, die der Aristokratie und der Kirche besondere Privilegien verlieh. Aber, so wie viele andere Herrscher, die mit dem Beinamen „der Große“ in die Geschichte eingegangen sind, hatte er das Ziel, die Kraft dieses Zwischengliedes zu schwächen, um auf diese Weise mehr Macht in den eigenen Händen zu konzentrieren.

Nachdem er den Thron bestiegen hatte, begann Otto der Erste die traditionellen Rechte des höheren Adels als absolute Herrscher der Herzog- und Markgrafentümer zu verletzen, indem er die Erbfolge der präsumtiven Nachfolger ignorierte und eigenmächtig Titel und Ländereien als besondere, direkt von seiner Hand erhaltene Privilegien verlieh. Indem er so handelte, vermehrte er im Laufe seines Lebens die Schar von enttäuschten und gedemütigten Gegnern, und infolgedessen herrschte auf seinen Territorien nicht Frieden und Stabilität.

Es muss betont werden, dass die Willensbekundungen des Kaisers nur wenig gemein hatten mit dem heutigen Verständnis von Meritokratie als dem Gegenstück zur Aristokratie, von der keinerlei besondere Fertigkeiten oder Begabungen verlangt werden – abgesehen von der Geburt in der richtigen gesellschaftlichen Schicht. In einer Meritokratie erhalten Personen einen Posten auf der Grundlage ihrer vorherigen Erfolge, ihrer persönlichen Fähigkeiten, Talente, Bildung und Erfahrung. Die Prinzipien, die den Kaiser als absoluten Monarchen leiteten, waren jedoch Nepotismus und Favoritismus. Der Kaiser hatte sich erhofft, seine Macht zu festigen, indem er möglichst viele Machtpositionen in die Hände seiner Familienmitglieder legte. Zu seinem Unglück stellte sich heraus, dass just die seiner Person und Macht am allernächsten Stehenden als erste bereit waren, sich gegen ihn zu erheben,

Als erster erhob sich Ottos Bruder Heinrich gegen ihn, indem er seinen Anspruch auf den Thron geltend machte. Sodann führte Ottos eigener Sohn Liudolf, Herzog von Schwaben und designierter Thronfolger, einen ernstzunehmenden und langwährenden Aufstand gegen ihn an. Ebenso muss daran erinnert werden, dass die Machtkonzentration in den Händen des Kaisers unter Umgehung der niedriger stehenden Herrscher an der Rechtlosigkeit des einfachen Volkes nichts änderte. Die unablässigen Kriege und das Marschieren unterschiedlich großer Armeen über verschiedene Teile des Territoriums forderten immer schwere Opfer seitens der Zivilbevölkerung. Ganz zu schweigen von der Steuerlast, denn diese pflegte stets proportional zum Grad der Ambitionen des Herrschers zu sein.

Was Ottos des Ersten Beziehungen zu den Nachbarländern betrifft, so hatte er gegen Feinde aus allen Himmelsrichtungen zu kämpfen. Das ganze zurückliegende Jahrhundert hatten die damals noch heidnischen Magyaren grausame Überfälle auf die Gebiete ihrer christlichen Nachbarn unternommen, die sogenannten Ungarneinfälle. Dem bereitete Otto im Jahre 955 schließlich ein Ende – durch den Sieg in der Schlacht auf dem Lerchfeld, der ihm unsterblichen Ruhm als Verteidiger der Christenheit sicherte. Dieser bedeutsame Sieg zeitigte in der Tat weitreichende Folgen, denn nur ein halbes Jahrhundert später, an Weihnachten des Jahres 1000, schloß sich Ungarn unter der Führung Stephans des Heiligen offiziell der Gemeinschaft der europäischen Christen an.

Von Nordwesten gab es von Zeit zu Zeit Plünderungen und Überfälle durch Dänen und Wikinger. An der nordöstlichen Grenze kam es zu gegenseitigen Überfällen und Konflikten mit slawischen Stämmen, wobei mal die eine und mal die andere Seite den Sieg davontrug. Zum Schluss wurde der Kampf gegen die Slawen gekrönt mit der Zerspaltung der Konföderation der slawischen Stämme, der Unterwerfung der örtlichen Herrscher und der Verbreitung des Christentums bis zum Gebiet des heutigen Polens. Die baltischen Völker und Stämme in Ostpreußen und in den Gebieten der heutigen Republiken Litauen und Lettland blieben dann „die letzten Heiden“ in Europa, gegen die erst zweihundert Jahre später, im Jahr 1199 [elfhundert-neunundneunzig], Papst Innozent der Dritte einen offiziellen Kreuzzug ausrief. Das Christentum hielt in diesen Gebieten mit Feuer und Schwert Einzug, mit Macht und mit List.

Eines der bedeutendsten Vermächtnisse Ottos des Großen war seine Entschlossenheit, die weltliche Macht nicht nur von der kirchlichen Autorität unabhängig zu machen, sondern mehr noch die kirchlichen Privilegien seiner weltlichen Macht unterzuordnen. Zuerst übernahm er in Deutschland das Recht, persönlich Bischöfe und Äbte ein- und abzusetzen, und als Belohnung für treue Dienste ehemalige Mitarbeiter seiner Kanzlei sowie seine nächsten Verwandten auf diese Posten zu setzen. Wo Karl der Große im Jahr 800 die erste weltliche Schule in Europa gegründet hatte mit der Absicht, Staatsbeamte auszubilden, die Laien sein sollten und nicht dem Papst untergebene Kleriker, widmete Otto einfach die „Kirchenprincipes“ zu administrativen Beamten seines Staates um. Als Kompensation für die Kirche, die damals riesige Territorien und Schätze besaß, beließ Otto den Bischöfen die bereits bestehenden Privilegien: die Freiheit, Steuern zu erheben, Münzen zu

prägen, Recht zu sprechen und sogar private Armeen zu unterhalten. Alles, was der König als Gegenleistung verlangte, war, daß sie ihm treue Vasallen waren und mit der geistlichen Autorität der Kirche seine unverbrüchlichen Rechte als Herrscher „nach Gottes Willen“ bestätigten.

Dann, mit der Absicht, Karls des Großen Macht über Italien wiederherzustellen, trat Otto I. in den Kampf um den Titel des Königs von Italien ein, den er im Jahr 961 schließlich auch errang. Dabei interessierte ihn allerdings nicht das in zahlreiche Teile zerstückelte Italien als solches, sondern Rom als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches und Ort, wo sich die Kathedrale Petri befand. Anfang 962, einige Monate nach seiner Krönung zum König Italiens, erreichte Otto, dass Papst Johannes der Zwölfte ihn in der Basilika Sankt Peter in Rom zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches krönte – als ersten Deutschen in diesem hohen Amt. Bereits fünf Jahre später wurde eine Kirchensynode einberufen, in der der Papst endlich das langersehnte Erzbistum Magdeburg bestätigte.

Die Krönung zum Kaiser von der Hand des Papstes war wichtig, um Ottos weltliche Macht als Ausdruck des Willens Gottes zu manifestieren und ihr somit neben der weltlichen auch geistlichen Autorität zu verleihen. Doch die Päpste selbst hatten ihre eigene geistliche Autorität bereits seit vielen Jahrhunderten dazu benutzt, um mit den einheimischen Fürsten und Herzögen um weltlichen Besitz, Macht und Territorien zu ringen. Glaubensfragen und doktrinäre oder theologische Erwägungen spielten in diesen Konflikten keinerlei Rolle. Als Johannes der Zwölfte aus Furcht vor dem Machtumfang, der in Ottos Hand gelangt war, begann, mit dessen Feinden Intrigen zu spinnen, kehrte Otto mit seinen sämtlichen Armeen nach Italien zurück, stürzte den Papst und setzte Leo den Achten als seinen Nachfolger ein. Das war leider überhaupt nicht im Sinne der römischen Patrizier, die der Ansicht waren, daß es doch zu weit gehe, die Schlüssel Petri einem Laien ohne die geringste religiöse Bildung zu übergeben.

Nun begann eine Stuhlpolonaise (auch bekannt als „Reise nach Jerusalem“ oder „Reise nach Rom“) um den Papstthron, was an und für sich einer gewissen Komik nicht entbehren würde, wenn nicht jeder ihrer Schritte mit dem Verlust von Menschenleben verbunden wäre. Die Römer erhoben sich und vertrieben Leo den Achten, um Johannes den Zwölften wieder als Papst einzusetzen. Da dieser bald starb, wählten die Römer Benedikt den Fünften zu seinem Nachfolger. Darüber erzürnte der Kaiser, kehrte mit seinem Heer nach Rom zurück, belagerte die

Stadt, schickte Benedikt ins Exil und verlieh abermals Leo als seinem Gewährsmann die Papstwürde. Als Leo 965 starb, ernannte die Kirche – diesmal mit Ottos Zustimmung – Johannes den Dreizehnten zum Papst. Dieser Johannes reizte die Römer mit seiner arroganten Art jedoch so weit, daß sie ihn vom Thron stürzten und aus Rom vertrieben. Otto sah sich nun bereits zum dritten Mal gezwungen, mit seinem Heer gen Italien zu ziehen, um Johannes den Dreizehnten unter Anwendung von Gewalt und schweren Repressionen gegen die einheimischen Verschwörer abermals auf der Kathedra Petri zu inthronisieren. Wieder und wieder, wenn auch mit großen Anstrengungen und um einen teuren Preis, hatte der Kaiser die Überlegenheit seiner Macht gegenüber derjenigen des Papstes bewiesen.

Dies war jedoch keineswegs eine endgültige Lösung, und der Kampf um die Macht setzte sich noch lange fort. Am 23. September 1122 entzog das Wormser Konkordat dem damaligen Kaiser Heinrich dem Fünften die geistliche Autorität und legte sie gänzlich in die Hände des Papstes. Ungeachtet dessen fuhr Barbarossa, nachdem er 1155 zum Kaiser gekrönt worden war, fort, Bischöfe in Deutschland einzusetzen.

Er erneuerte auch das sogenannten *Corpus Iuris Civilis*, den römischen Gesetzescodex, der sich neben die Macht der Päpste über die germanischen Staaten stellte. Barbarossas Kampf gegen Papst Alexander den Dritten dauerte zwei Jahrzehnte, und erst 1177 kam es mit dem Friedensvertrag von Venedig zur offiziellen Versöhnung zwischen den beiden. Langfristig erwies sich jedoch weder der Sieg der einen noch der anderen Partei als dauerhaft. Das mittelalterliche Feudalsystem wies bereits im 12. Jahrhundert ernste Zerfallerscheinungen auf. Die weitläufigen Territorien der Päpste schrumpften im Laufe der Jahrhunderte bis zu den recht bescheidenen Umfängen des jetzigen Vatikans zusammen. Gleichzeitig ist die geistliche Autorität des Papstes nur gewachsen, und die ihm unterstehende Gemeinde der Gläubigen in aller Welt ist heute größer als je zuvor in der Geschichte. Die absolute Macht der Herrscher hingegen wurde – zwar sehr langsam, jedoch unaufhaltsam – mehr und mehr beschnitten. Dies dauerte rund eintausend Jahre, doch zum Schluss gelangte Europa zu der gegenwärtig herrschenden Ordnung, da in einer Reihe von demokratischen Staaten zwar noch Königinnen und Könige auf dem Thron sitzen, die reale weltliche Macht jedoch in den Händen von gewählten Volksvertretern liegt.

An all diese unendlich komplizierten Ereignisse lohnt es zu erinnern, wenn wir in den heutigen Debatten über die Werte und das geistige Erbe Europas sprechen. Die europäischen Werte wurden nicht unvermittelt geboren, so wie die bereits fix und fertig gewappnete Athena der Stirn des Zeus entsprungen ist, sondern sie haben sich langsam und quälend in einem zweitausend Jahre langen Entwicklungsprozess herausgebildet. Die europäischen Werte sind kein einheitliches, homogenes, unveränderliches Ganzes, sondern vielmehr eine bunte Mischung verschiedener Komponenten, die sich auf verschiedenen Wegen entwickelt haben und dabei unterschiedlichen Transformationsrhythmen gefolgt sind. Im Laufe der Jahrhunderte sind einige Aspekte davon beibehalten worden, andere sind spurlos verschwunden.

Wahrscheinlich war uns allen in der Schule das Mittelalter in Europa als ein „Zeitalter des Glaubens“ vermittelt, in dem Gottesfurcht und braver Gehorsam gegenüber den Autoritäten herrschten, insbesondere im Gegensatz zu den späteren Strömungen des Rationalismus und des Freidenkertums. Sogar der in Verstand und Seele so weise Alexander Solschenizyn hat, nachdem er sich ins Exil auf dem amerikanischen Kontinent begeben hat, in seiner berühmten Rede an der Harvard University behauptet, die Wurzeln der Degradierung Europas bis zum Nationalsozialismus und Kommunismus seien nirgendwo sonst zu suchen als in den Ideen der Renaissance. Diese hätten den Beginn der Abwendung von Gott und der Erhebung des Menschen zum Götzen eingeläutet – und schlussendlich zu dem heutigen Materialismus, Merkantilismus und dem Defizit geistiger Leitlinien geführt.

Die Herrschaftszeit Kaiser Ottos des Großen gemahnt uns daran, dass dem nicht so war – dass die Völker im Mittelalter nicht ausschließlich in tiefer geistiger Erhabenheit gelebt haben, zart umflort von ihrem christlichen Glauben und ihrer christlichen Liebe, geschützt vor den Versuchungen des Materialismus und den Bedrohungen der Ketzerei. Das zehnte Jahrhundert war in seiner Weise ebenso schlimm wie das zwanzigste. Allerdings, es wurden dann erhabene und vergeistigte gotische Kathedralen errichtet wie dieser wundervolle Magdeburger Dom, der erste dieser Art in Deutschland, dessen Bau mit dem Segen des Kaisers begonnen wurde.

Leider gibt es keine Phase in der Geschichte Europas, in der die Dinge simpel und nur schön gewesen wären. Deshalb sind jene Klagen von besonderer Naivität, die auf der Ansicht gründen, dass die Europäer

noch nie mit so schweren Herausforderungen in Berührung gekommen seien, wie es in unseren Tagen der Fall ist.

Der Bürger der heutigen Europäischen Union ist in seiner Wahl so frei wie nie zuvor in seiner Geschichte, doch gemeinsam mit der Freiheit kommt immer auch der Preis der Verantwortung, und, ja: vielen ist dieser Preis nicht immer recht.

Wir alle werden auch von einer solchen Idee gehört haben, dass die Probleme und Schwierigkeiten des heutigen Europas leichter zu überwinden wären, wenn der Glaube an Gott wieder in die Menschen zurückkehren würde, weil dies ein Aufblühen neuer Impulse der geistigen Entwicklung und moralischen Verantwortlichkeit erlauben würde. Das Unglück einer solchen Lösung liegt ganz einfach darin, dass der Glaube an Gott eine subjektive, persönliche Angelegenheit ist, die auf keinerlei Weise von außen mit Gewalt aufgezwungen werden kann. Man kann einen äußerlichen, gesellschaftlich akzeptierten Gehorsam erreichen, doch in Wirklichkeit bleibt der Glaube in der Hand eines jeden Individuums. Die katholische Inquisition hat zwar über Jahrhunderte hinweg versucht, den Glauben mit Hilfe von Einschüchterung, Folter und brennenden Scheiterhaufen in die Menschen einzubläuen, mit der Rechtfertigung, dass „wir ihren Leib töten, aber nur, um ihre Seele zu erretten“. Leiber wurden in der Tat getötet – und die Besitztümer der Opfer geraubt und sich angeeignet, doch nach langer Zeit sah sich die Kirche gezwungen zu bekennen, dass dieses Vorgehen in keiner Weise dem Wesen des christlichen Glaubens entsprach.

Die von Martin Luther initiierte Reformation, mit der die von hier gar nicht so weit entfernte Stadt Wittenberg so eng verbunden ist, führte eine radikale Wende im Verständnis des christlichen Glaubens herbei, indem sie zur Akzentuierung der inneren Überzeugung eines jeden Gläubigen zurückkehrte. Die Rolle der neuen protestantischen Kirche war es, ihre Schafe zu erziehen und zu führen, doch jeder Gläubige musste selbst seine Überzeugung durch einen beständigen persönlichen Kontakt mit den heiligen Schriften lebendig halten. Eine unvermeidliche Folge davon war die Verbreitung der Lese- und Schreibkundigkeit, die Verringerung der hierarchisch-absoluten Autorität der Kirche, aber auch ein größeres Bewusstsein der individuellen Rechte gegenüber einer absoluten Macht im allgemeinen. Leider führte die Verknüpfung konfessioneller Meinungsverschiedenheiten mit den Fundamenten der weltlichen Macht zu den für Europa so tragischen Religionskriegen, in denen auch die Stadt Magdeburg Leidtragende war.

Heute freue ich mich, mit Ihnen gemeinsam hier in dieser alten gotischen Kathedrale zu sein, wo soeben ein ökumenischer Gottesdienst abgehalten wurde. Seit dem Konkordat vom 15. Juli 1801 ist die Trennung zwischen Kirche und Staat zum Allgemeingut geworden, eine Trennung, die für beide Seiten nichts als ein Segen war und als wichtiger und bedeutender Schritt auf dem Weg zur Festigung der demokratischen Ideale gedient hat. Schon Jesus Christus hat eingeräumt, man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Der Staat kann Gesetze machen, die Sicherheit und eine zivilisierte weltliche Administration gewährleisten. In den Herzen und Gewissen der Menschen jedoch hat der Staat nichts zu schaffen. Die Glaubensfreiheit ist die wesentlichste der durch die Menschenrechte garantierten Freiheiten, die mit den gleichen Vorgaben festgelegt ist wie die Freiheit der politischen Überzeugung: ich bin frei, nach eigenem Ermessen zu glauben oder nicht zu glauben, und ich habe die Pflicht, die entsprechenden Rechte meiner Mitmenschen zu respektieren.

Es wäre illusorisch, die Bedeutung des christlichen Glaubens innerhalb der Entwicklung des europäischen Wertesystems zu leugnen, nur weil heute in Europa ebenso viele Ungläubige leben wie Vertreter verschiedener anderer Religionen. Ebenso illusorisch wäre es, den Beitrag des säkularen rationalen Denkens auf unser Wertesystem zu leugnen, weil einige dieser Werte (wie beispielsweise das Rechtsverständnis der alten Römer) vorchristlich sind, während andere sich parallel entwickelt haben, unabhängig vom Einfluss der Kirchen. Weder die Renaissance noch der wissenschaftliche Fortschritt als ein offenes, rational und kritisch denkendes System haben Wertvorstellungen erschaffen, die unmenschlich oder dekadent wären. Dies haben vielmehr solche absolutistischen Ideologien wie der Faschismus, der Nazismus und der Kommunismus getan, die mittelalterliche Machtmethoden nutzten, um ihre totalitäre Macht zu festigen.

Die christlichen Kirchen sind in einem modernen Europa nicht mehr die einzigen Vorgeber ethischer und moralischer Normen. Anderswo in der Welt herrschen andere Religionen, und viele ihrer Vertreter leben jetzt auch in Europa. Es besteht kein Zweifel, dass die Zahl der Agnostiker und Atheisten in den europäischen Gesellschaften mit jeder Generation zunimmt, teilweise als Protest gegen den Fundamentalismus und die allzu wörtliche Auslegung der heiligen Schriften. Dennoch hat

das Christentum seit dem Zusammenbruch des Kommunismus als atheistisch-totalitäres System alle Möglichkeiten, sich zu den Menschen hinzuwenden mit derselben Botschaft der Erlösung der Seelen wie eh und je – und das zu wiederholen, was in der Tat das Wesen der Lehre Jesu Christi ist: Gott zu lieben vor allen Dingen – und seinen Nächsten wie sich selbst. Dies ist jenes Christentum, das mehr als die weltliche Macht und Autorität der Kirche vermocht hat, eine unersetzbare Triebkraft zu sein im intellektuellen und geistigen Wachstum der europäischen Werte.

Aus dem Lettischen übersetzt von Matthias Knoll